

Name:

BWE:

Ø:

NP:

Thema: Menschenbilder**Ich frage, also bin ich**

Alle Versuche, den Menschen zu definieren, leiden daran, dass sie zwar einen Teilaspekt richtig beschreiben, diesen aber unterderhand zur Totalbestimmung erheben: Der Mensch ist, was er isst, sagen verächtlich die Materialisten – aber er fragt über sich hinaus, dürstet nach Gott und lässt sein Leben für seine Freunde! Der Mensch ist ein Stück Natur inmitten von Natur, fahren die Vitalisten fort –
5 aber er ist sich seines Lebens bewusst, kann es verfehlen und es sich selbst nehmen! Der Mensch ist ein Produkt seiner Verhältnisse, definieren ihn die Marxisten – aber er kann sich selbst ändern, seine Verhältnisse durchbrechen und sich aus ihnen befreien! Der Mensch ist ein Geistwesen, Geist unter Geistern, halten schließlich die Idealisten dagegen – aber er ist dem Tode verfallen, und es bedarf nur eines mittleren physischen Übels, sogleich ist ihm alle Metaphysik aus dem Kopf! Alle einzelnen
10 menschlichen Wesenszüge finden sich auch in der Bibel, aufgehoben jedoch in die eine wesenhafte Beziehung des Menschen zu Gott. Der Mensch ist das letzte göttliche Schöpfungswerk – nach ihm kommt in der Welt nur noch Gott selbst [...]

Ihren Ausdruck findet die Auszeichnung des Menschen vor allen anderen Kreaturen im Symbol der „Gottebenbildlichkeit“. Wie die orientalischen Großkönige in den Provinzen ihrer Reiche Bilder von sich
15 als Zeichen ihrer Gegenwart und Herrschaft aufstellen ließen, so ist der Mensch als Gottes Ebenbild der Repräsentant der Hoheit Gottes in der Welt.

Zum Wesen des Bildes gehört es, dass es etwas abbildet und dadurch für den Besucher erkennbar macht – die Abbildung aber ist nicht identisch mit dem Abgebildeten, sondern weist nur auf es hin. Gott wiederholt sich nicht im Menschen, aber der Mensch ist das Geschöpf, das in besonderer Weise auf den
20 Schöpfer hinweist. Dass alle Kreatur „von Gott her“ ist, kommt allein durch die Bezogenheit des Menschen „auf Gott hin“ ans Licht. Ohne die Partnerschaft des Menschen hätte Gott die Welt ins Leere geschaffen. „Der Mensch ist der Beweis, dass Gott existiert“ (Heinrich Böll)

...Um am Leben anderer teilzunehmen, bedarf es der Sprache. Und so ist das „Verständigungsmittel“ zwischen Gott und Mensch das Wort: Wir sind „solche Geschöpfe, mit denen Gott auf ewig und
25 unsterblich reden will“ (Martin Luther). Während Gott die anderen Kreaturen wortlos ins Dasein entlässt, beginnt er mit dem Menschen sogleich über sein Dasein zu sprechen.

Der Mensch ist das Geschöpf, das auf Gottes Schöpfung zu „antworten“ vermag. Er hat „entsprechend“ Rede und Antwort zu stehen. Aber er selbst kann auch nach seinem Dasein in der Welt fragen und seinerseits von Gott Antwort auf seine Fragen erheischen. Gott fragt den Menschen: Adam,
30 wo bist du?, und der Mensch fragt zurück: Und wo bist du, Gott?

Alles Leben in der Schöpfung hat denselben genetischen Code, das heißt, wir sind alle mit allem, was lebt, verwandt. Aber nur im Menschen gelangt der Vorgang des Lebens zum Bewusstsein seiner selbst. Damit ist er zugleich das einzige Tier, welches weiß, dass es ein Tier ist. In dem Augenblick jedoch, in dem der Mensch dies erkennt, hört er auf, ein Tier wie die anderen zu sein, und es beginnt seine
35 „Menschwerdung“. Nur der Mensch weiß, wer er ist; nur er weiß etwas von der Entzweiung des Lebens, dass Leben gegen Leben stehen kann; und nur er weiß, dass er am Ende sterben muss.

Der Mensch ist das fragende Wesen in der Welt – das unterscheidet ihn von allen anderen Wesen, die wir kennen. Zuerst fragt er, an der Oberfläche der Wirklichkeit entlanggleitend, was er essen, trinken, anziehen, was er lernen, arbeiten, schaffen soll, wie er sich erholen und vergnügen kann und was er für
40 dies alles zahlen muss und bezahlt bekommt. Zuletzt fragt er, alle Schichten der Wirklichkeit durchdringend: Was ist der Grund und Sinn allen Seins? Wozu bin ich da? Warum ist überhaupt etwas da? [...]

Diesen Zusammenhang zwischen dem Geschaffensein und der Fragfähigkeit des Menschen hat am treffendsten Augustin ausgedrückt: „Du hast uns auf dich hin geschaffen, und unser Herz ist unruhig in
45 uns, bis es Ruhe findet in dir.“ Endliches Geschöpf eines unendlichen Gottes, zu seinem Ebenbild geschaffen, lebt der Mensch Wand an Wand mit dem Absoluten – darum ist er unheilbar religiös: Jede Auseinandersetzung über die Gesamtwirklichkeit der Welt endet im Streit um Gott. [...]

Es macht die Größe des Menschen aus, dass er die Frage nach sich selbst und der Welt überhaupt stellen kann, sein Elend, dass er damit nie zu Ende kommt und einer endgültigen Antwort niemals
50 gewiss wird. Dennoch vermag er sein Fragen nach Gott und der Welt nicht zu unterdrücken. Selbst wenn

die Fragen, die die gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse betreffen, eines Tages vorläufig oder endgültig gelöst wären - das Fragen des Menschen nach sich selbst und nach dem Sinn seines Lebens in der Welt würde nicht verstummen. Unsere eigene Fraglichkeit bleibt uns als das einzig Fraglose; unsere letzte Selbstvergewisserung lautet: Ich frage – also bin ich. [...]

55 Gottes Ebenbild zu sein ist des Menschen Bestimmung, oft verkannt, verleugnet und vertan. Aber noch in der Verkehrung bleibt es sein „unzerstörbarer Charakter“.

Was die Schöpfungsgeschichte erzählt, hat der Psalmist in die knappe Aussage gefasst: „Du hast ihn wenig niedriger gemacht als Gott“ (Ps. 8,6). Also: höher als das Tier? Nein, viel mehr: Nur wenig niedriger als Gott! Auf den Bezugspunkt kommt es an; durch seine Gottebenbildlichkeit erhält der Mensch sein Maß: weder Gott noch ein Tier – beides wäre maßlos. Aber gerade seine Gottebenbildlichkeit macht den Menschen zu einem Risiko für den Schöpfer und seine Mitgeschöpfe. Denn mit ihr hat er zugleich die Freiheit erhalten, zum Rebell zu werden, sich gegen Gott zu stellen und ihm die Welt aus der Hand zu nehmen, um sie sich selber Untertan zu machen.

Heinz Zahrnt: Ich frage, also bin ich. (Aus: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt Nr. 32/7.8.1992, S. 17) Für Prüfungszwecke gekürzt.

1. Arbeiten Sie ausführlich das Menschenbild von H. Zahrnt heraus. (37 %)
2. Stellen Sie das von A. Schaff herausgearbeitete Menschenbild des Marxismus dar.
3. (38 %)
3. Der marxistische Philosoph Ernst Bloch spricht vom „Prinzip Hoffnung', das nicht geglaubt und erwartet, sondern vielmehr erstrebt und durch den Menschen selbst verwirklicht werden müsse.“ (H. Böhm: Die Generation der Hoffnungslosen. Stuttgart 1979, S. 98)
Vergleichen Sie beide Menschenbilder unter dem Gesichtspunkt der Hoffnung und des Wertes des Einzelnen und nehmen Sie Stellung dazu. (25%)

